

**Geipenit Vergangenheit.**

Original-Roman von **Erich Ebenstein.**

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Am Sonntag kamen Citweins aus G. mit Herta. Der Tag war wunder schön, ein echter, rechter Sommertag mit wolkenlosem Himmel und Sonnenschein. Brigitte hatte ein vorzügliches Menü zusammengestellt und der Major gab sich alle Mühe, seine Gäste zu unterhalten. Trotzdem konnte keine rechte Gemütlichkeit aufkommen.

Herta sah blaß aus und klagte über Kopfschmerzen. Klementine fühlte einen gewissen Gröll gegen den Schwager, welchen sie nicht ganz zu verbergen vermochte, und Leo hatte die fatale Empfindung, daß zwischen ihm und Noland aus verschiedenen Gründen eine leise Verstimmung herrschte. Sie waren damals in G. so rasch voneinander geschieden, und es dünkte Leo jetzt, daß sein Bruder nicht mehr dasselbe Vertrauen zu ihm habe wie früher.

Er mußte doch ahnen, daß Leo gerne etwas erfahren hätte über seinen weiteren Verkehr in Ringenhof, daß er nur aus diesem Grunde herausgekommen war.

Aber Noland blieb verschlossen wie ein Buch mit sieben Siegeln und der Name Dwarlenski kam nicht über seine Lippen, auch nicht, als er vor Tisch allein mit seinem Bruder eine Stunde im Wald herumbummelte.

Eine weitere Verstimmung brachte der Name Sanders, Leo freute sich, daß er Brigitte gefiel, und sprach warme Worte des Lobes über das ernste, zielbewußte Streben des Kollegen. Er teilte seinen Verwandten Sanders Vergangenheit im Vertrauen offen mit, und Habrecht sowohl als Brigitte teilten seine Ansicht darüber! Noland schwieg dazu, ärgerte sich im stillen aber unbeschreiblich. Es kam ihm geradezu wie Verrat vor, daß Leo sich zu der Freundschaft mit einem Manne bekannte, über den er des Bruders Meinung kannte. Das Gespräch über Sanders wurde bei Tisch geführt und dauerte reichlich eine Viertelstunde.

Auch sonst ärgerte Noland alles an diesem Tage. Der stumme Vorwurf in Klementines Blick empörte ihn. War er denn nicht frei, zu handeln wie er wollte? Hatte er etwa Verpflichtungen gegen Herta gehabt? Noch war ja kein bindendes Wort gefallen gewesen zwischen ihnen.

Und dann Hertas kühle, blasse Miene! Er mußte nicht, über was er sich mehr ärgern sollte: über ihre gelassen gleichgültige, fast ein wenig hochmütige Art, mit ihm zu sprechen, oder über ihr warmes Eintreten für diesen Sanders. Auflegt

fand er es überhaupt taktlos, daß sie mitgekommen war.

Wollte sie ihm etwa beweisen, wie völlig gleichgültig sie seine veränderte Haltung lieb? Oder war sie nur aus Neugierde mitgekommen, um vielleicht diejenige zu sehen, welche ihm ihr abwendig gemacht hatte? Da war sie freilich unjanst gekommen.

Beides erschien ihm kindisch.

hätte er Noland vielleicht endlich einmal allein gehabt.

Schließlich hoffte Noland, daß sie wenigstens beizeiten aufbrechen und es ihm so ermöglichen würden, doch gegen Abend noch einen Sprung nach Ringenhof zu machen. Aber auch diese Hoffnung schien vereitelt zu werden.

Man war knapp eine Stunde nach Tisch und alle lagen in der Buchenlaube vor dem Hause plaudernd beisammen, als unter dem Gartentor ein Wagen hielt und Emmi Kranz mit ihrem Manne ausstieg. Sie waren direkt per Wagen von G. gekommen und wollten überraschen, was auch gründlich gelang.

Habrecht war jelig, seine muntere Emmi wieder einmal da zu haben und sich an dem Glück zu erfreuen, das ihr aus den braunen, sonnigen Augen lachte.

Dieses Glück war sehr seltsamer Art. Hüßlich, warmherzig und ideal veranlagt hatte es Emmi Habrecht seinerzeit nicht an Bewerbern gefehlt. Sie aber konnte sich lange nicht entschließen, Buchweiler, ihren lieben „Pa“ und Tante Brigitte zu verlassen.

So wenigstens sagte sie. In Wahrheit beunruhigte sie der Gedanke, was Professor Kranz, der armeligste ihrer Bewerber anfangen würde, wenn sie einen andern nähme. Ihr eigenes Herz war noch nicht erwacht. Sie war allen gut und liebte keinen, aber Kranz erregte immer wieder ihr Mitleid, denn er hatte einen kürzeren Fuß und das fast komisch wirkende Gesicht eines Schneiders. Er liebte Emmi mit der leidenschaftlichen tiefen Liebe des überall im Leben Verkürzten, und gerade der Umstand, daß diese Liebe allen andern ausichtslos lächerlich erschien, erregte Emmis Mitleid.

Sie beschäftigte sich mehr mit ihm als mit andern, und fragte sich erst im Scherz, später ganz ernsthaft, ob denn die Liebe eines braven Menschen wirklich so lächerlich sei, bloß weil er hinkte und kein hüßliches Gesicht hatte? Darüber entdeckte sie allmählich, daß er eine desto schönere Seele besaß und in seinem Beruf zu den Aller-rüchzigsten gehörte.

Und als er endlich eines Tages von seiner Liebe übermannt, ihr sagte, daß sein Leben ihm keinen Heller mehr wert sei ohne sie, da hatte Emmi nicht das Herz, Nein zu sagen.

Papa Habrecht wollte zwar anfangs nichts wissen von der Geschichte, nannte es einen Selbstmord und stellte Emmi vor, daß nimmer Glück erblühen könne aus einer Verbindung, welche auf einer Lüge geschlossen war. „Denn Du liebst ihn ja doch nicht!“ schloß er, „Du nimmst ihn nur aus Mitleid!“

Voranz Emmi ruhig antwortete: „Ja. Aber ich liebe doch auch keinen andern, so viele Männer



Zur Eröffnung der Jausenstraße.

Am 15. Juni fand die Eröffnung der Jausenstraße statt, die vom Sterwang am Brenner über den Jausenpass ins Pöschertal und nach Meran, also direkt ins Herz Tirols, führt, und die eine bedeutende Belebung des Fremdenverkehrs für Meran auch in den Sommermonaten bedeuten dürfte.

Was ihn aber am meisten ärgerte, obwohl er es sich nicht eingestand, war, daß er durch dieses Besuch verhindert wurde, nach Ringenhof zu gehen. Es war ihm so unentbehrlich geworden, Noland täglich zu sehen, daß er eigentlich nur von einem Wiedersehen zum andern lebte. Auch sie würde ihn vermissen, auch sie freute sich jedesmal auf sein Kommen, er las die Freude täglich in ihren schönen blauen Augen.

Leo hätte mit seinen Damen wahrlich nicht zu kommen brauchen. Gerade heute sollten die letzten Gäste Dwarlenskis verlassen und dann





ich auch kennen lernte. Warum sollte ich nicht eines Tages ihn lieben lernen? Und glaubst Du nicht, Pa, daß es Lügen gibt, die heilig sind, weil sie andere glücklich machen?"

„Nein. Wahrheit ist immer das Beste im Leben.“

„Ach geh', das ist ja nicht so! Wahrheit ist oft so grausam lieblos? Würdest Du das Herz haben, einem Lungenkranken zu sagen, daß er sterben muß? Oder einem Häßlichen, daß er abscheulich aussieht?"

„Das ist doch etwas anderes —“

„D nein. Im Zusammenleben der Menschen, wo alles auf Duldung und Ertragen hinausläuft, ist die Lüge — die fromme Lüge — ein so notwendiges Ferment, um alles zusammenzuhalten! Und der indische Weise, welcher behauptet, eine Lüge, die Segen stiftet, sei tausendmal besser als Wahrheit, welche verlegt und unglücklich macht — hat recht! Laßt mich Kranz doch heiraten! Ich kann's selbst nicht erklären wieso, aber mir ist, als brächte gerade das mir Glück!“

Jungfer Brigitte fand Emmis Argumente außerordentlich vernünftig und unterstützte sie mit der ihr eigenen Energie. So wurde Emmi Sabrecht Frau Professor Kranz.

Darüber waren fast drei Jahre vergangen und die Ehe wurde von Tag zu Tag glücklicher. Man brauchte die junge Frau nur anzusehen, um das zu erkennen.

Heute trug ihr runderliches Kindergesichtchen einen besonders strahlenden Ausdruck, und so oft ihr Auge auf Kranz fiel, der zwischen den beiden Ernteweins saß, leuchtete es in warmer Zärtlichkeit auf.

Nach dem Kaffee nahm Sabrecht seine Tochter unter den Arm und schritt mit ihr durch Haus und Hof nach der alten Linde.

„Muß Dich auch mal ein bißchen für mich haben, Mädel!“ jagte er entschuldigend. „Weißt Du, daß Ihr drei volle Wochen nicht heraus waret?“

„Ja, Pa, aber Du weißt, ich lasse Gottlieb nicht gerne allein, und er hatte soviel zu tun.“

„Bist also noch immer so verliebt, he, Kleine?“

„Ach, Pa!“ Emmi schmiegte sich zärtlich an seinen Arm. „So närrisch gern haben wir uns!“ Dann lachte sie leise auf. „Weißt Du noch, wie Du mir Unheil prophezeitest damals? Und ist doch alles geworden, wie ich ahnte! Aus der „Lüge“ ist Wahrheit geworden, und zwei glücklichere Menschen giebt's schon gar nicht auf der Welt als Gottlieb und mich! Und jetzt gar —“ Sie erröthete und lächelte träumerisch vor sich hin.

Sabrecht blieb stehen und blickte sie verdutzt fragend an.

„Na —“

Da fiel sie ihm um den Hals.

„Ja, Du lieber, guter Pa — Du sollst es zuerst wissen, denn Du mußt nun ganz, ganz würdevoll werden — Du — Großpapa!“

„Großpapa!“ wiederholte der Major verblüfft und es überkam ihn ein ganz neues Gefühl bei diesem Wort. Dann suchte er die Nührung hinwegzuschergen.

„A, da sieh mal an! Was der Mensch nicht alles werden kann! Na ja — und Du kleines Mädel willst Mama werden? Sieh mal an — und was Brigitte für Augen machen wird! Aber Ihr kommt doch in den Ferien zu uns, wie jedes Jahr?“

„Natürlich. Ohne Buchweiser kein Sommer! Und so schnell rückt man ja nicht in die neue Würde auf — vielleicht gegen Weihnachten zu — ein Christkindchen, weißt Du?“

Sie setzte sich neben Sabrecht auf die Lindentbank und atmete tief die kühle Luft, welche aus dem nahen Buchenwald strömte.

„Wie würzig das duftet, als ob's noch Waldmeister gäbe! Herrgott, Pa, die Welt ist schön, gelt? Aber nun erzähle mir rasch ein bißchen von

Noland, so lange wir allein sind. Wie steht's denn da? Kennst Du diese Zwartenski? Klementine hat mir alles erzählt.“

„Freilich kenn' ich sie. Prächtige Menschen. Ich glaube, der Junge hat einen guten Blick und nächstens wird die Geschichte zum Klappen kommen.“

Sein Gesicht war dabei auf einmal ernst geworden.

„Das arme Mädel, die Herta, tut mir so leid“, jagte Emmi. „ich glaube, sie hatte ihn schrecklich lieb, obwohl sie sich nichts anmerken läßt.“

„Na, da kann man nichts machen. Segen die Liebe ist eben kein Kraut gewachsen.“

Emmi blickte ihren Vater forschend an.

„Du bist doch nicht ganz zufrieden mit dieser Heirat, Pa, ich sehe Dir's an!“

„Doch, Emmi, doch — es ist da nur so manches Unangenehme, was drum und dran hängt —“

„Was denn?“

Sabrecht fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

„Laß es gut sein, Kleine; wie ich das machen soll, muß ich mir selber erst zurecht legen. Es ist so schwer, einen Vermutstropfen in den Glücksbecher eines guten Menschen, den man lieb hat, zu werfen, aber es wird schließlich doch nichts anderes übrig bleiben.“

Wieder fuhr er sich mit der Hand über die Stirn, als wollte er etwas wegsehen. Gleich darauf zwang er sich zu einem gleichgültigen Gespräch, das durch Professor Kranz unterbrochen wurde, der seine Frau zu suchen kam.

„Wo fiedst Du denn, Kleines? Du bist ja schon eine Ewigkeit von mir fort!“

„'ne Ewigkeit von fünfzehn Minuten!“ spottete Sabrecht. „Höre, Gottlieb, der Vater hat doch auch noch Rechte!“

„Aber natürlich, Papa, verzeihe, ich dachte bloß —“

„Daß Dir ein Menschenfresser diese kleine Frau verpeißt hat, was? Na, geniert Euch nicht, Kinder, da ich nun doch überflüssig bin, so will ich mich mal wieder um die übrige Menschheit kümmern, kommt mir bloß bald nach, ja?“

„Gleich, Pa!“ riefen beide wie aus einem Munde, aber es dauerte eine gute halbe Stunde, ehe sie Arm in Arm wieder bei der Laube im Obstgarten angerückt kamen.

Fast zugleich mit ihnen fuhr unten auf der Straße ein Wagen im Schritt an und hielt vor dem Gartentor. Der Kutscher führte die Pferde am Zügel und ein Diener öffnete die Pforte. Sabrecht, der zufällig einen Blick hinabwarf, sprang wie elektrisiert auf: „Kinder — die Ringenhofer Damen! Mir scheint gar, die kommen zu uns!“

Und er flog förmlich den Kiesweg hinab. Noland ihm nach.

„Es dürfte die Kaiserin von China sein!“ jagte Brigitte höhnisch, während die andern neugierig hinter den beiden Männern her starren.

Es war wirklich die Gräfin Zwartenski mit ihrer Tochter. Aber sie schien keinen Besuch beabsichtigt zu haben, denn beide Damen blieben ruhig im Wagen sitzen und sprachen auf den Diener ein, als Sabrecht zu ihnen trat.

„Ah, Herr Major“, sagte die Gräfin, ihn erblickend, lebhaft, indem sie ihn die Hand entgegenstreckte, „nun kann ich Sie gleich selbst um eine kleine Gefälligkeit bitten. Wir begleiten liebe Gäste auf die Bahn und hatten nun auf dem Heimweg Malheur. Die Pferde scheuten vor dem Zug — es sind leider so unruhige Tiere, daß ich sie kaum werde behalten können und —“

„Mein Gott, es ist Ihnen doch hoffentlich nichts geschehen?“ fragte Sabrecht erschrocken, und Noland vergaß vor Schreck ganz, Noland's Hand los zu lassen.

Die Gräfin lächelte.

„Nein. Wie Sie sehen, sind wir ganz wohltauf.“

Aber an dem Riemenzeug ist etwas gerissen, der

Kutscher mußte die Pferde am Zügel führen, und da dachten wir, ob Ihr Kutscher uns nicht ein bißchen aushelfen könnte?“

„Aber mit größtem Vergnügen!“ Er wandte sich an den Diener: „Gehen Sie nur hinauf, Martin wird Ihnen alles geben, was Sie brauchen. Indessen werden Sie, verehrte Gräfin, doch nicht hier sitzen bleiben wollen? Sie waren so gütig, mir einmal Ihren Besuch in Aussicht zu stellen, darf ich Sie daran mahnen?“

Die Gräfin machte ein verlegenes Gesicht.

„Mein Gott, wir können doch nicht so sans facon . . .“

„Auf dem Lande! Und unter Nachbarn braucht man doch keine solchen Förmlichkeiten zu machen, es würde mich wirklich kränken; gerade heute wäre ich glücklich, wenn Sie eintreten würden, weil ich Ihnen da sozusagen all meine Lieben vorführen könnte; meine Tochter Emmi ist hier und Noland's Bruder, Leo —“

„D, da dürfen wir schon gar nicht stören.“

„Stören! Sie!“ rief Sabrecht mit einem so aufrichtig betrübten Ton, daß die Gräfin ihre Tochter unschlüssig ansah. Noland aber war schon im Begriff, sich von Noland aus dem Wagen helfen zu lassen.

„Mache doch keine Geschichten, Mama, wenn der Herr Major die Verantwortung für unser Eindringen trägt —“ und sie sprang leichtfüßig auf die Straße.

Wie ein Triumphtor erschien Sabrecht mit der Gräfin am Arm in der Laube, und es dauerte keine Viertelstunde, so hatte die Gräfin alle Herzen gewonnen, bis auf Jungfer Brigitte. Die alte Jungfer blieb merkwürdig schweigsam und erwiderte alle Liebenswürdigkeit der Ringenhofer Damen mit einer trockenen Kühle, die beinahe an Hochmut streifte.

Später wurden Haus und Hof beschäftigt. Von dem Speisezimmer, in das man über die Terrasse gelangte, war die Gräfin ganz entzückt. Alte eingelegte Mahagonischränke mit vielen Schubläden standen an den Wänden, deren unterer Teil gestapelt war. Die Stoffverkleidung oberhalb — steingrüner Damast — war unterbrochen durch eine Reihe von Familienbildern.

Die Gräfin befaß sie sehr aufmerksam. Vor einem außerordentlich lieblichen Frauenporträt mit braunen Locken und sonnigen Augen blieb sie stehen.

„Ich wette, das ist Frau Ettwein, Noland's Mutter, nicht wahr? Er sieht ihr kolossal ähnlich!“ jagte sie zu Sabrecht, der stumm auf das Bild blickte und scheinbar ganz zu antworten vergaß. Aber Brigitte, die hinter ihnen stand, jagte mit ihrer ein wenig starken Stimme:

„D nein — Frau Ettwein, Sabrechts älteste Schwester, hängt dort neben ihrem Manne. Sie war blond wie Leo — das ist hier Anne Marie Sabrecht.“

„Ja, sie war ein Sonnenkind!“ marmelte der Major mit einem Seufzer und schritt rasch weiter. Noland hatte sich zu Herta gesellt, und plauderte lebhaft mit ihr.

„Sie müssen einmal zu uns nach Ringenhof kommen“, sagte sie, „ich halte viel auf den ersten Eindruck, und Sie gefallen mir schrecklich gut! Werden Sie es glauben, daß ich niemals eine Freundin befaß?“

„Das scheint allerdings schwer glaublich, besonders, da Sie ja sehr geistlich leben, wie Sie sagen“, antwortete Herta lächelnd.

„Und doch ist es so! Ich kann mich gar nicht recht verstehen mit jungen Mädchen, sie kommen mir alle ganz dumm vor, vor lauter Wohlerzogenheit!“

„Somit mache ich also keinen so wohlerzogenen Eindruck?“ lachte Herta amüsiert.

Noland erröthete.

„D, das wollte ich nicht sagen — verzeihen Sie, ich drückte mich schlecht aus, ich meinte nur, in



Ihrem Blick liegt etwas so Reifes, Gültiges, Großes — das zieht mich an."

Man durchschritt die anderen Zimmer und stieg endlich in den Wirtschaftshof hinab, um auch noch die Linde zu besuchen, auf deren Alter — man schätzte sie auf 200 Jahre — Habrecht besonders stolz war.

Es gelang Roland, einen Augenblick an Hertas Seite zu gehen und ihr zuzuflüstern: „Nun, wie gefällt Dir die Komtesse?"

„Sie ist das schönste, liebreizendste Mädchen, welches ich jemals sah!" gab sie ohne Zögern und in warmem Ton zurück. Dann drückte sie plötzlich seine Hand: „Ach bin so froh, Roland — ich glaube, sie hat Dich auch sehr lieb —"

Er erbeute, als er in ihre Augen blickte. Eine Ahnung stieg in ihm auf von der seltenen Größe dieses Herzens, das er verächtelt hatte und das trotzdem keinen anderen Gedanken hatte, als ihn glücklich zu sehen.

Ihre neidlose Bewunderung griff Roland selbst am Herz. Ob es viele Mädchen gab, die so empfinden konnten wie Herta? In diesem Moment war alles, was ihn verstimmt hatte, ausgelöscht, und er fühlte wärmer für Herta als je zuvor. Dann aber eilte er Yolanda nach, die mit den übrigen vorausgegangen war.

Vor dem gemauerten Hofstor, welches den Ausgang der Besingung bildete, blieb die Gräfin plötzlich betroffen stehen. Das Tor war offenbar sehr alt, bestand aus Sandstein, der hie und da schon auszubröckeln begann, und trug an seinem höchsten Punkt ein von Löwenpranken gehaltenes Steinmedaillon, in welches ein Wappen eingemeißelt war: zwei schräg übereinandergelegte Tannenbäumchen mit einem Kreuz in der Mitte.

Die Jugend war achloslos darümr weggeschritten und erreichte eben draußen die Linde, während Gräfin Twardzinski, von Habrecht und Brigitte begleitet, noch immer vor dem Tore stand und auf das Wappen blickte.

„Welch seltsames Wappen!" murmelte sie und ihr wohlgepflegtes, immer noch rosiges Frauenantlitz sah im Licht der untergehenden Sonne plötzlich eigentümlich gelb aus. „Die Tanne und das Kreuz — wie kommt dies hierher?"

Habrecht schien der Auserkennung ungelegen zu kommen. Er drängte ein wenig ungeduldig weiter.

„Es ist das Wappen früherer Besitzer", antwortete er kurz, „am Haupteingang ließ ich es seinerzeit entfernen, als das Haus neu adaptiert wurde — dies hier blieb stehen. Aber dort ist die alte Linde, gnädigste Gräfin — sehen Sie nur — ist sie nicht überwältigend ehrwürdig?"

„Wenn Sie das Ding da oben interessiert", sagte Jungfer Brigitte mit einem deutlichen Unterton von Stolz, „so kann ich Ihnen noch sagen, Gräfin, daß es das Wappen derer von Kreuzhag ist."

Die Gräfin warf noch einen kurzen, fast erschrockenen Blick nach oben und folgte dann dem Major hastig, ohne zu antworten. Entweder hatte sie Brigittens Bemerkung gar nicht gehört oder sie schenkte ihr keine Beachtung. Wenigstens plauderte sie gleich darauf wieder in unbefangener Weise mit den anderen.

Inzwischen ging die Sonne unter und für die Gäste aus der Stadt wurde es Zeit, an den Aufbruch zu denken. Emmi wollte durchaus, daß Klimentine und Herta mit ihnen im Wagen heimfahren sollten, denn der Mond stieg bereits an dem noch lichten Abendhimmel auf und versprach eine schöne Fahrt. So ließ der Major seinen Jagdwagen für Leo und den Professor anspannen, und nach einem überaus herzlichen Abschied fuhren die Gäste in zwei Wagen heim, nicht ohne daß Yolanda Herta vorher noch ins Ohr geflüstert hatte: „Vergeffen Sie meine Bitte wegen Ringenof nicht, ich lasse Sie nicht aus — Sie müssen zu mir kommen."

Auch die Gräfin drang auf die Heimfahrt. Rolands angetragene Begleitung wurde gnädig gestattet, und als die ersten Dämmererschatten sich

über das Tal breiteten, wurde es still in Buchweiler.

Habrecht und Brigitte hatten sich in das Speisezimmer begeben. Er zündete seine Pfeife an und Brigitte setzte sich schweigend ans Fenster, nachdem sie noch einige kurze Anweisungen wegen des Abendbrotes gegeben hatte.

„Nun", begann der Major, als das Stubenmädchen den Tisch gedeckt hatte und sich hinab in die Küche begab, „was sagst Du jetzt? Hatte ich recht oder nicht?"

Zu seinem Erstaunen antwortete Brigitte zunächst nur mit einem kleinen Seufzer. Erst nach einer Weile sagte sie dann gegen ihre sonstige Art weich: „Das Mädchen ist sehr schön und die Alte benimmt sich tadello. Man würde sie nie für eine „polnische" Gräfin halten. Aber . . ."

„Was, aber?"

„Die Geschichte gefällt mir nicht."

„Oho. Und warum nicht, wenn man fragen darf?"

„Ich weiß es nicht. Sie gefällt mir eben nicht — ich hab's so im Gefühl, als könne es nicht gut ausgehen."

„Aufim! Frauenzimmerlogik!" posterte der Major ungeduldig. „Ach hab's im Gefühl! Was heißt das? Gar nichts heißt es! Verriert ist es!"

Jungfer Brigitte hatte entschieden ihre elegische Stunde, sie fuhr gar nicht auf, sondern seufzte nur wieder.

Auch im weiteren Verlauf des Abends seufzte sie manchmal auf und war bei dem Bikespiel nach Tisch sichtlich zerstreut. Auch Habrecht war heute nicht recht bei der Sache. Er hatte Kopfschmerzen und fühlte sich seltsam müde.

Und dann sagte sie, Habrecht ansehend, plötzlich: „Ist es Dir nicht sonderbar vorgekommen, wie sie beim Anblick des Wappens stutzte? Gerade als ob sie etwas wüßte?"

„Unsinn!" Das Wappen ist eben seltsam, das ist alles. Ich möchte schwören, daß sie nie in Berlin war und keine Ahnung hat, was dort einmal vorgefallen. Wie denn auch? Du siehst Gelsenster!"

Brigitte mischte die Karten und vergaß darüber ganz, zu geben. Dabei seufzte sie abermals.

„Was hast Du denn nur?" murkte der Major ärgerlich. „So 'n Geseufze liegt doch nicht in Deiner Art!"

„Es beunruhigt mich auch, daß Hasso nicht antwortet. Ich habe ihm doch alles geschrieben, und man sollte meinen, daß es ihn selbst drängte, zu antworten."

„Lieves Kind, Du bist wirklich komisch! Hast Du denn eine Idee, was er als Herausgeber einer so großen Zeitung für 'ne Arbeitslast auf sich hat? So ein Journalist ist ja geplagter wie ein Minister!"

„Doch. Ja. Aber —" Sie versank wieder in grübelndes Schweigen.

Habrecht stand endlich auf, klopfte seine Pfeife aus und griff nach der Zeitung.

„Weißt Du, Brigitte, ich werde schlafen gehen! Ich fühle mich gar nicht recht wohl nach all diesen Aufregungen. Mit Dir ist heute ohnehin nichts mehr anzufangen. Leg' Dich nieder und schlaf Deine Grillen aus."

„Ja", murmelte sie, „gute Nacht", und blieb doch sitzen und grübelte in sich hinein, als gälte es, den Stein der Weisen zu finden.

Eine Uhr schlug Mitternacht. Draußen über den Fluren lag das Mondlicht wie silberne Schleier. Ab und zu trug der Nachwind das leise Geklapper der Mähträder aus dem Tale herauf oder ein Räuzchen schrie im Walde. Brigitte saß noch immer unbeweglich am Tisch und dachte nicht ans Schlafengehen.

Möglichlich schreute sie zusammen. Aus der Stille draußen erkante die Melodie eines leise gejunenen Liebesliedes. Sie erkannte Rolands Stimme. Gleich darauf hörte sie ihn das Hausstor aufschließen und die Treppe heraufkommen. Vor-

sichtig öffnete er die Tür, und als er Brigitte sitzen sah, trat er vollends ein.

Sie erbeute, als sie in sein strahlendes Gesicht blickte, und eine dunkle Angst schnürte ihr in jähem Schreck die Kehle zusammen. Da schlang er die Arme um sie und stützte ihr das Gefürchtete ins Ohr:

„Tante, ich habe mich soeben mit Yolanda verlobt!"

„O Gott, o Gott!" stammelte sie und brach plötzlich in Tränen aus. „Also doch!"

Er trat erstaunt einen Schritt zurück.

„Hast Du es denn nicht kommen sehen? Warum weinst Du, Tante Brigitte?"

Sie nahm alle Kraft zusammen und suchte sich zu fassen. Eine heiße Liebe, wie er sie nie, auch nicht in seinen Kindertagen, an ihr gesehen hatte, leuchtete aus ihren Augen.

„Gott behüte Dich! Gott behüte Dich allerwege, mein Junge. Kehr' Dich nicht an mein dummes Gesehne, es wird schon alles gut werden, wenn Ihr Euch nur rechtglücklich lieb habt!"

Jungfer Brigitte schlief in dieser Nacht nicht. Nachdem sie sich in ihr Zimmer begeben hatte, schloß sie die Tür deselben ab und löschte das Licht. Neben dem großen, weißen, bauchigen Kachelofen, der auf drei Füßen stand und mit seinen vielfachen Verjüngelungen und dem Saitkopff am oberen Rand den komischen Eindruck einer stilisierten Falstaff-Figur machte, stand ein hölzernes Bänklein.

Es stammte noch aus Habrechts Jugend, und Emmi, Leo und Roland waren darauf als Kinder herangerutscht. Als es später mit anderem Kinderkram auf den Boden wandern sollte, hatte Brigitte es genommen und in ihren Dienwinkel gestellt. Dort hockte sie manchmal im Winter stundenlang mit ihrem Stricktrumpf, dort machte sie ihre Wirtschaftsberechnungen, dort stellte sie den Speiezzettel für die Woche zusammen und erdachte manch neues Rezept. Dort hatte sie früher auch Zukunftspläne für die „Kinder" geschmiedet und sich mancherlei Schönes und Ernstes ausgedacht. Das aber hatte sie aufgegeben, denn es kam doch immer alles anders als man dachte.

Im Sommer war das „Sorgenbänklein" etwas in den Hintergrund gedrängt durch die Linde, unter deren Schatten Brigitte nachdachte oder arbeitete, je nachdem.

Aber heute zog es sie auf die kleine, im Laufe der Jahre arg zerichundene, verreckte Kinderbank. Ihr war, als hätte sie heute keine Zeit zum Schlafen, als müsse sie nur denken, immer denken. Sie fauerte sich darauf nieder, stützte den Kopf in die Hand und dachte nach. Der Mond warf sein Licht von draußen herein und malte die Fensterleisten als großes, schwarzes Kreuz mitten auf den Fußboden.

Brigitte mußte unverwandt darauf hinschauen, und ihre Gedanken wanderten von dem schwarzen Schattentreu zu dem wirklichen Kreuz, das sie vor Jahren getragen hatte. Eigentlich noch immer heimlich trug, wenn auch in anderer Form.

Sie war, obwohl sie beständig stolz versicherte: „Gottlob, verlobt war ich nie!" doch nicht immer die kalte Spötterin gewesen, als welche sie sich gab. Auch sie hatte geliebt. Heißer, treuer und selbstloser sogar als andere Frauen, denen ein gefälliges Neuzere wenigstens gestattete, den Kampf um ihr Glück zu versuchen.

So töricht war Brigitte nun nie gewesen. Sie hatte drei Spiegel in ihrem Zimmer und einen hellen Kopf dazu. Sie machte sich keine Illusionen über ihr Schicksal und sah ruhig zu, wie der Mann ihrer Liebe, von Blume zu Blume gaukelnd, schließlich an der lieblichsten hängen blieb. An ihrer Cousine Anne Marie Habrecht.

Sie sah sein Weib sterben und den wieder frei Gewordenen drei Jahr später von neuem werben. Diesmal war es eine Schauspielerin, der seine ganze Seele gehörte.



Doch nein, das sah sie nicht. Davon hörte sie nur in dem kleinen brandenburgischen Nest, das ihre Heimat war und wo sie damals schon dem kurz zuvor auch verwitweten Habrecht die Wirtschaft führte.

Er war in Berlin. Dort spielte sich sein Schicksal ab. Brigitte sah ihn erst wieder in der furchtbaren Stunde, wo sie mit der Kraft der Verzweiflung um sein Leben mit ihm kämpfte. Und — siegte. Sie, die armelige, kleine, verblühte Jungfer Brigitte hatte das vermocht. Ihr, die er nie beachtet hatte, gab er sein Ehrenwort, sich nicht zu töten, sondern sein Kreuz geduldig auf sich zu nehmen.

Zwei Jahre Kerker, den Verlust seines Offizierspatentes, die Verachtung der Menschen, alles hatte er getragen, dann ging er hinüber nach Amerika, und heute war er da drüben einer der Ersten, der Besten. Nicht bloß reich, sondern auch angesehen und geachtet, von zahllosen Freunden geliebt. Und das war ihr Werk.

Wie immer, wenn Brigitte an das alles dachte, atmete sie tief und befriedigt auf. Keines Menschen Leben verläuft ganz zwecklos. Jene eine Stunde damals vor 25 Jahren, wo sie diesen Menschen das Leben und die Zukunft gerettet hatte, war der Zweck ihres Lebens gewesen.

Später durfte sie ja noch manches Nützliche leisten. Susanna und ihr Mann starben reich nacheinander an einer eben grassierenden Seuche, die beiden Knaben kamen in Habrechts Haus und sie durfte sie aufziehen. Das hätten schließlich andere ebenso gut getroffen. Aber jene Stunde, die konnte niemand so gestalten wie sie, Brigitte, weil eben nur die heiße, stillverborgene Liebe ihr jene Macht flammender Berediamtheit verlieh, wie sie nötig gewesen war, um einen ganz Verzweifelten vom Rande des Grabes zurückzuziehen.

Witten in diese Erinnerungen hinein überflutete der Gedanke an die Gegenwart Brigitte heiß.

Roland hatte sich verlobt. Was mußte nun geschehen? Durfte man schweigen über die Vergangenheit? War sie wirklich tot? Oder mußte man reden?

Nicht etwa wegen der Gräfin. Brigittens gesunder, immer aufs Praktische gerichteter Verstand fand es ganz überflüssig, fremden Leuten alte Familiengeschichten aufzutischen. Habrecht würde vielleicht subtiler denken, sie nicht. Was scherten sie die Dwarlenskis? Aber ob man es dem Jungen nicht eigentlich sagen müßte um seiner selbst willen?

Er war so eigen im Punkt der Ehre. Gar nicht wie ein Künstler. Darin fühlte er so streng und unduldsam wie der feudalste Adelige. Eigentlich nur natürlich.

Früher hatten sie oft davon gesprochen, sie und Habrecht. Es war ihnen ganz selbstverständlich erschienen, zu sprechen, falls Roland einmal eine eigene Familie gründen wollte.

Nun war es doch schwer. Leo hatte Brigitte im Vertrauen einige Andeutungen gemacht über Rolands Feindseligkeit gegen Sanders. Ihr kam das effig kleinlich vor, aber es mahnte doch zur Vorsicht.

Sie dachte und dachte und konnte zu keinem Entschluß kommen. Längst war der Mond vom Himmel verschwunden und der Morgen dämmerte grau heraus.

Da stand Brigitte endlich auf und machte sich ans Briefschreiben. Mochte ein anderer entscheiden! Bogen auf Bogen schrieb sie voll, was sonst gar nicht ihre Art war, aber diesmal, dünkte

ihr, könnte sie gar nicht klar und ausführlich genug werden.

Die Sonne ging auf und im Haus wurde es allmählich lebendig. Brigitte lehnte sich aufatmend mit heißen Wangen zurück. Sie war endlich fertig.

Noch einmal durchlesen das Zeug? Nein. Hastig bog sie die Blätter zusammen, schob sie ins Kuvert und siegelte dieses. Zu die linke Ecke schrieb sie mit großen Buchstaben „Kommandiert“, dann die Adresse:

Hasso Großer  
Herausgeber des Chicagoer „Daily-Paper“  
Chicago.

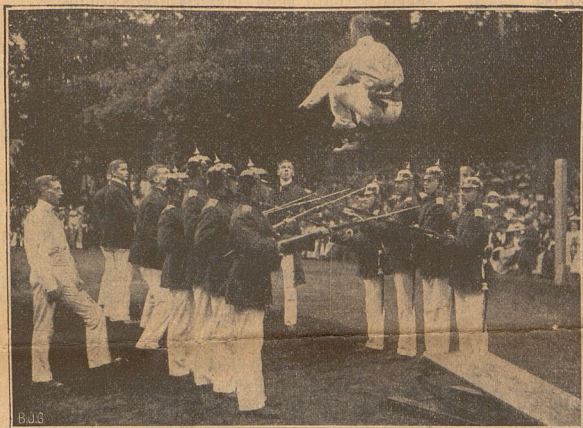
Sie klingelte und befahl dem eintretenden Stubenmädchen, den Brief sofort durch einen Boten in Bertoldsdorf ausgeben zu lassen. Dann sah sie auf die Uhr.

„Schon acht! Ist der Herr Major schon auf?“

„Nein, Junger Brigitte. Aber der junge Herr ist bereits auf der Terrasse.“

Brigitte wusch sich das Gesicht mit kaltem Wasser und brachte ihr Haar etwas in Ordnung.

### Zum Sportfest der Lichterfelder Kadetten.



Ein Bajonettssprung über acht Soldaten.  
Alljährlich veranstaltet die Böglinge der Hauptkadettenanstalt in Gieschützterode ein Turn- und Reiterfest, bei dem sie vor geladenen Gästen ihre sportlichen Fertigkeiten zeigen. Die besten Leistungen werden mit Preisen ausgezeichnet.

dann ging sie auch auf die Terrasse, wo der Frühstückstisch bereits gedeckt war.

Roland ging pfeifend auf und ab. Sein Gesicht war noch sonniger als sonst, im Knosloch trug er eine halb erblühte Schlingrose, die er sich vom Spalier gebrochen hatte.

Es befremdete Brigitte, daß Habrecht noch nicht hier war. Er stand sonst um 6 Uhr auf und war stets der erste am Plaze.

„Hast Du gut geschlafen, Junge?“ fragte sie und Roland nickte: „Wie ein König — das heißt wie einer, den sie über Nacht erst zum König machten und der nun zum erstenmal alle Wonnen seines Königturns durchträumt!“

Er brach noch eine Rose ab und steckte sie Brigitten lachend unter das schwarze Spitzenhäubchen.

„Du mußt Dich auch ein wenig schmücken, Tantenchen, für diesen goldensten aller Tage! Nachmittags kommen sie herüber, weißt Du, und vormittags muß Onkel feierlich für mich um Yolandas Hand werben. Ich glaube, Mama Dwarlenski legt Wert auf solchen Krims-Krams. Sie liebt durchblicken, daß sie Onkel erwartet.“

„Natürlich wird er es um. Ich begreife nur nicht, wo Habrecht so lange bleibt? Er ist doch sonst kein Siebenjähriger!“

Sie warteten noch eine Weile, und als der Major noch immer nicht erschien, rief Brigitte den alten Philipp, seinen Diener.

Philipp war einst, als Habrecht noch aktiv war, sein Bursche gewesen, der zum Kammerdiener avancierte und nun schon 25 Jahre im Hause diente.

Er hatte den Auftrag, das Zimmer Habrechts nie eher zu betreten, als bis ihm geklingelt wurde. Das war bis jetzt nicht geschehen.

Brigitte wurde plötzlich unruhig. „Am Ende ist er krank?“ meinte sie. „Ich will mal selber nach ihm sehen.“

Sie ging und kehrte schon nach fünf Minuten bestürzt zurück. Sie hatte den Major schlafend getroffen mit erhitzten Wangen und schwer atmend. Bei ihrem Eintritt öffnete er die Augen und stierte sie mit seltsam glasigem Blick an, ohne sie zu erkennen.

„Ich habe ihn gefragt, was ihm fehle“, berichtete sie Roland, aber er hat mich nicht erkannt. Er murmelte etwas von Ringenhof, der Gräfin, Emmi und Leo, wirres Zeug. Dabei warf er sich unruhig herum. Ich glaube er hat hohes Fieber. Man muß um den Arzt schicken.“

Bekümmert verließ sie das Zimmer, um die nötigen Aufträge zu erteilen. Roland begab sich zu seinem Onkel. Er fand ihn ohne Bewußtsein, fiebernd und verwirrt.

Still setzte er sich an sein Bett und nahm die unruhig zudende Hand des alten Herrn in die seine.

Das also war der „goldenste aller Tage“. Statt fröhlich mit dem Onkel nach Ringenhof zur Verlobung zu gehen, sah er kesseln und dessen Krankenlager und fragte sich voll Bangigkeit, was nun weiter daraus werden würde.

Brigitte telegraphierte an Leo und schrieb Emmi, bat sie aber vorläufig nicht zu kommen, da sie die Pflege selbst übernehmen werde und Habrecht nicht beunruhigt werden sollte.

Gegen Mittag kam der Arzt. Es war Dr. Sanders. Unangenehm erstaunt, erhob sich Roland bei seinem Eintritt und warf Brigitte einen fragenden Blick zu. Hatte sie etwa mit Absicht gerade den ruhen lassen?

Noch ehe sie antworten konnte, erklärte Sanders selbst sein Kommen. Dr. Markers, der Bertoldsdorfer

Arzt, war gestern mit dem Rad gestürzt und hatte den zufällig anwesenden Kollegen gebeten, einstweilen die Praxis zu übernehmen, was dieser um so leichter konnte, da er sich des Sanatoriums-baues wegen ohnehin für einige Monate im Bertoldsdorfer Gasthof einquartiert hatte.

Dagegen war nichts einzuwenden, so sehr sich Roland auch innerlich über den fatalen Zufall ärgerte.

Sanders untersuchte den Major sehr gründlich und diagnostizierte dann auf akute Lungenentzündung. Er verordnete kalte Einpackungen und versprach, am Abend wiederzukommen.

Roland hatte gleich einen Boten nach Ringenhof geandt, der sein Ausbleiben entschuldigen sollte. Trotzdem ließ er sich nachmittags ein Pferd faheln und ritt selber für kurze Zeit hinüber. Das Herz war ihm so schwer in banger Sorge, und er hoffte, wenn er Yolanda sähe, würde ihm leichter werden.

Aber er traf niemand daheim. Die Damen hatten ihre letzten Gäste zur Bahn geleitet und wollten nachher einen Besuch auf Wallersberg machen, teilte ihm die Kurina mit.

Es kam Roland vor, als hübsche ein spöttisches triumphierendes Lächeln über das gelbe, schwammige Gesicht der Kurina, als sie den Besuch auf



Waltersberg erwähnte und hinzusetzte: „Yolanda und die junge Baronin haben sich sehr angefreundet in den letzten Tagen.“

Vielleicht irrte er sich, aber die Alte jagte das genau so, als ob er sich ärgern müßte darüber und als ob ihr dieser Alerger Freude bereite.

Die Alte war ihm nie sympathisch gewesen, schon darum nicht, weil sie Yolandas Schwärmerci für das Theater hinter dem Rücken der Gräfin nährte. Jetzt kam sie ihm geradezu widerwärtig vor. (Fortsetzung folgt.)

### Kutscher und Oberst.

Humoreske nach dem Englischen von H. Kompf.

(Nachdruck verboten.)

**A**n mußte dem Obersten schon etwas zugeute halten. Das Schicksal hatte ihm übel mitgespielt. Seine Frau, das einzige mildernde Element in seinem Leben, war tot. Die Kriegsbeförden hatten ihm den Abschied gegeben. Es blieb ihm nichts übrig, als Gutsbesitzer zu spielen, die Dorfbesohner zu ärgern und der Entschluß, seinen einzigen Sohn mit der Tochter eines benachbarten Gutsmanns zu verheiraten — ein für alle Teile vorteilhafter Plan.

Aber selbst diese angenehme Aussicht wurde zu Wasser. Der eigenwillige Sohn machte die Hoffnungen des Vaters zunichte, indem er ein vermögensloses Mädchen, die Gouvernante seiner Kousinen, entführte und heiratete. Das schlimmste war noch dabei, daß der Sohn die zornigen Briefe seines Vaters ignorierte und heute gemeldet hatte, daß er nun, da die Hochzeitsreise vorüber, seine junge Frau heimbringen und ihrem Schwiegervater vorstellen werde. Als Nachschrift fügte er hinzu, daß er dem Obersten alle unfreudlichen Dinge, die er geschrieben habe, verzeihen wolle — eine Bemerkung, die dem Alten die Galle ins Blut trieb.

Frank Leadforth gehörte zu den gutmütigen, leichtlebigen Naturen, die sich in aller Herzen hineinlassen und denen meistens um dieses Ladens willen alle Sünden vergeben werden. Auf diese Weise hatte er auch Miriam dazu gebracht, die Seine zu werden, indem er alle ihre Bedenken über den Haufen warf; ebenso hatte er sich eingebildet, seines Vaters Zorn aus der Welt schaffen zu können.

„Warte, bis ich ihn gesprochen habe und er dich kennen lernt.“ tröstete er Miriam, als sie sich dem Hause näherten. „Ich werde ihn schon berumkriegeln.“ Und er küßte sie verstockt hinter dem Rücken des Briefträgers, der gerade vorbeiging, und schalt sie wegen ihrer nervösen Angst.

Aber er bekam doch einen Schreck, als ihm der Hausmeister erklärte, er habe Befehl, dem jungen Herrn die Tür vor der Nase zuzuschlagen. Der Mann hatte es jedoch damit nicht gar zu eilig, denn der junge Herr war immer gut Freund mit ihm gewesen. Er protestierte daher nur zum Schein, als dieser ihn beiseite schob und die zitternde Miriam hinter sich ins Haus zog.

Der Oberst war in seinem Arbeitszimmer.

„Holla!“ rief er aus, als Frank unangemeldet eintrat. „Was zum Kukud willst Du hier? Porzion“, wandte er sich an den Hausmeister, ohne von seines Sohnes ausgestreckter Hand Notiz zu nehmen. „Sie sind auf der Stelle entlassen.“

Da mißchte Miriam sich ein.

„Herr Oberst.“ sagte sie unerschrocken, „das ist nicht recht. Frank hat seinen Eintritt erzwungen.“ Der Mann warf ihr einen dankbaren Blick zu.

„Bitte, Verehrteste, überlassen Sie es mir, mit meinen Dienftboten fertig zu werden.“ bemerkte der Oberst kühl.

Miriam biß sich auf die Lippen und Frank machte einen verzweifelten Versuch, die Sache beizulegen.

„Komm, Vater.“ sagte er vergnügt, „gib mir die Hand und Deiner Schwiegertochter einen Kuß. Was sagst Du zu ihr? Bin ich nicht ein beneidenswerter Mensch?“

Statt aller Antwort griff der Oberst nach einer Zeitung und vertiefte sich darin. Frank wurde blaß, und seine Augen sprühten Blitze. Miriam legte tief erröthend ihre Hand auf den Arm ihres Mannes.

„Laß uns gehen, Frank.“ flüsterte sie. „Du habest unrecht, mich hierher zu führen, ehe Du wußtest, wie Dein Vater mich empfangen würde.“

„Ja“ sagte er bitter. „Ich ahnte nicht, daß mein Vater so hartzig sei. Wenn ein anderer Dich so beleidigt hätte, dann wehe ihm!“

Der Oberst hörte die Worte und das Gewissen schlug ihm. Frank hatte sich allerdings ganz ungebührlich benommen. Hätte er um Vergebung gebeten, wer weiß, ob der Alte nicht gute Miene zum bösen Spiel gemacht hätte. Aber trotzdem, war er nicht doch zu grob gegen eine Dame gewesen? Der Gedanke brachte ihn nur noch mehr auf. Er wurde feuerrot vor Wut.

„Eine solche Unverschämtheit ist mir noch nicht vorgekommen.“ schrie er seinen Sohn an. „Die Idee, Deine — Deine Frau einiach hierherzubringen! Du mußt vollständig verrückt sein.“

Frank sah ihn an. Der Ausfall machte keinen Eindruck auf ihn.

„Du bist meiner Frau eine Abbitte schuldig.“ sagte er.

„Abbitte?“ postete der Oberst. Abbitte? Schert Euch aus dem Hause, alle beide. Mit Dir bin ich fertig für immer. Ich hoffe nicht, Dich noch einmal zu sehen!“ Miriam brach in Tränen aus, und ihr Mann faßte sie am Arm.

„Komm, Schatz.“ sagte er, „wir können auch ohne ihn fertig werden.“

„Freu mich sehr.“ höhnte der Vater. „Nicht einen Pfennig wirst Du jemals von mir bekommen!“

Und damit schieden Frank und der Oberst.

Auf dem Wege nach London überlegten Frank und Miriam, was nun zu tun wäre. Sie zählten ihr Geld und fanden, daß sie zusammen etwa 400 Mark hatten.

Frank war natürlich zum Verdienen nicht erzogen worden. Er wollte in die Arnee eintreten, aber dem hatte sich sein Vater energisch widersetzt — in Erinnerung an die vermeintliche Unbill, die ihm zugefügt worden. So hatte Frank seine Zeit mit Jagen, Reiten und Herumstreichen auf dem väterlichen Besitz verträdelte und das Resultat war, daß er ein wenig von der Landwirtschaft und viel von Pferden verstand, aber eigentlich nichts, womit er sein Brot verdienen könnte.

Das einzig Mögliche wäre eine Stelle auf einem Bureau gewesen, aber sein ganzes Innere sträubte sich gegen das stundenlange Eingesperrsein in einem dunstigen Raume.

Es mußte etwas gefunden werden, was keine Vorkenntnisse erforderte. Frank dachte an eine Polizeistelle. Die Leute haben viel frische Luft, ein gutes Gehalt und ein ziemlich interessantes Dasein, meinte er. Aber Miriam war dagegen — nicht aus Hochmut, denn sie sah wohl ein, daß ihr Mann mit seinen geringen Kenntnissen keine hohen Ansprüche machen konnte — aber aus Angst vor der Gefahr, irgendein betrunkenes Subjekt oder ein gefeßter Dieb könnten ihm etwas zu leiden tun, und dafür hatte sie ihn zu lieb. Da kam ihr ein brillanter Einfall, der alle Schwierigkeiten beiseitigte. Warum sollte er nicht Droschkenkutscher werden? Er verstand mit Pferden umzugehen, er kannte London ziemlich genau und konnte schnell noch soviel lernen, wie nötig schien. Es war ein freies Leben und außerdem einträglich für einen gewandten Mann.

Das Problem war also gelöst. Er wurde Kutscher, und der alte drümmige Oberst mochte sein Geld für sich behalten.

Drei Jahre hatte Frank nun gefahren und war dabei zum Manne herangereift. Nachdem die jungen Gatten sich zuerst mit ein paar Zimmerchen beholfen, hatten sie es nun schon zu einem netten, kleinen Häuschen gebracht, mit einem zwanzig Fuß großen Garten, in dem sie abwechselnd Rosen zogen und Kohl bauten. Sie hausten seelenvergnügt miteinander. Ein kleiner Junge — ein lustiges Bübchen von zwei Jahren — war auch dabei und die glücklichen Eltern liebten einander noch gerade so zärtlich wie ehedem. So wußten sie sich mit Humor in alles zu finden und entdeckten dabei das vielleicht wertvollste Geheimnis des Lebens: daß es meistens nur darauf ankommt, wie man die Dinge nimmt.

St sprachen sie von dem Oberst, und Miriam versuchte mehrmals, Frank zum Schreiben an ihn zu bewegen. Aber sein getränkter Stolz litt es nicht.

Eines Tages jedoch wollte es der Zufall, daß der Vater an der Liverpool Station in den Wagen des Sohnes sprang und diesem ein Gesellschaftslokal als Ziel angab.

Frank lachte in sich hinein. Er hatte eine solche Möglichkeit schon längst ins Auge gefaßt und war daher nicht übermäßig überrascht.

„Soll mich wundern, wieviel Papa mir wohl Trinkgeld geben wird?“ ficherte er vor sich hin. Er dachte nicht daran, sich zu erkennen zu geben. Selbst wenn diesem eine Nehmlichkeit mit seinem Sohne ausgefallen wäre, würde ihm der Gedanke, daß Frank sein Brot als Kutscher verdienen könnte, nie gekommen sein.

Der Wagen fuhr durch die Stadt, plötzlich gab der Oberst ein Zeichen zum Anhalten, und er winkte einen Vorübergehenden zu sich heran.

„Holla!“ rief er. „Sie habe ich ja an die fünf Jahre nicht mehr gesehen!“

Sie schwatzten von alten Zeiten und der Kutscher hörte gespannt zu. Sein Vater hatte eine militärische Haltung und eine Soldatenstimme: alles, was er sagte, drang klar und deutlich bis auf den Bod. Plötzlich schrat Frank zusammen: Der Fremde erkundigte sich nach ihm.

„Ich weiß nichts von ihm.“ jagte der Oberst grimmig. „Hat unterm Stabe geheiratet — und — und — da habe ich ihm die Türe gewiesen.“

Eine verlegene Pause folgte. Augenscheinlich wußte der Fremde nicht, was er antworten sollte.

„Verdammte Geschichte!“ rief der Oberst mit plötzlicher Festigkeit hervor. „Ich war ein Narr, er aber auch, der Junge! Wir sind alle Dickköpfe, wir Leadforths!“

Er brach ab und der Kutscher wußte, obgleich er es nicht sehen konnte, daß die alten Augen voll Tränen standen. Sein Herz wurde weich. Ja, sie waren Dickköpfe, jeder wartete, daß der andere zuerst kommen sollte. Da trieb Frank sein Pferd an. Der Fremde sah erstaunt auf. Zum Teufel, was soll das heißen?“ rief der Oberst ärgerlich. Aber der Kutscher war taub.

Er wand sich durch die Menge und hörte ebensowenig auf das Schimpfen der Fuhrleute, wie auf das wütende Anrufen seines Fahrgastes. Ein Polizist hielt die Hand in die Höhe. Frank jagte indes vorbei und der Beamte notierte seine Nummer. Die Aufregung des Obersten wuchs von Minute zu Minute.

Aber der Wagen raste weiter, bis der Oberst fest überzeugt war, man würde ihn an einen einsamen Platz schaffen, um ihn da zu berauben. Endlich, in einer ruhigen Vorstadtstraße, zwischen kleinen Häusern kam das Gefährt zum Stehen. Das Raffeln des Wagens lockte eine Frau an die Gartentür — eine hübsche junge Frau, der ein kleiner Junge nachtrippelte. Aber der Oberst hatte keine Augen für sie. Er sprang aus dem Wagen und wandte sich an den Kutscher.



„Was in aller Welt soll das bedeuten?“ fing er an, aber der andere unterbrach ihn.

„Vater,“ sagte er, „ich bin krank. Das ist mein Wagen, das da ist meine Frau und das mein Junge.“

Der Oberst starrte zuerst seinen Sohn, dann das Haus und zuletzt die Frau und das Kind an. Er schnappte eine Weile nach Luft; dann nahm er den Hut ab.

„Gnädige Frau,“ sagte er zu Miriam, „ich bitte Ihnen hiermit meine Unhöflichkeit von vor drei Jahren ab.“

### Etwas zum Bedenken.

Von Elie Mlgerka.

Lieber Leser, hast du schon einmal darüber nachgedacht, wie es in der Welt aussehnen würde, wenn es keine Tiere gäbe?

Das ist ein unnützer Gedanke; meinst du vielleicht, weil doch niemals ein Mangel sein wird an dem, was da flucht und freucht?

O mein du, es ist schon der Mühe wert, sich ein Bild davon zu machen, was der stolze Herr der Schöpfung anfinge, wenn er ganz allein stünde, nur unter feinesgleichen.

Kein Haus könnte er sich dann bauen, weil ihm kein Tier die Lasten schleppie.

Nun, die Pferde wären ja durch mechanische Kraft zu ersetzen.

Ja, vielleicht wird es dahin kommen, ich hoff's im Interesse der Pferde, aber es hat jedenfalls noch gute Wege damit.

Und wenn schon, hundert, nein tausend Dinge würden doch fehlen zu seiner Einrichtung. Kein Leder und keine Wolle, keine Federn und kein Roßhaar, keinen Kamm und keine Bürste, gar nichts könnten wir uns schaffen. Mit dem Kochen wäre es ganz böß bestellt. Auf den Braten verzichten wir, aber ohne Milch, ohne Eier, ohne Fett wirtschäften, das ist eine schwere Sache für die Hausfrau. Die Felder blieben unbebaut, denn wie wollten wir mit unsern zwei Händen alles bestellen und ernten? Also müßten wir uns an Obst und Gemüse gütlich tun — im Sommer ein erfruchtliches Essen, doch im Winter eine schwer zu beschaffende Kost.

Handel und Wandel, Industrie und Gewerbe, alles würde stocken oder stille stehen. Es ist gar nicht auszudenken, wie arm der Herr der Schöpfung wäre, wenn er seine guten, willigen Arbeits- und Lebensgefährten, die Tiere, nicht hätte.

Und wie vergilt er es diesen treuen Kameraden, daß sie ihm dienen vom ersten bis zum letzten Augenblick?

In der Regel herzlich schlecht! Er nimmt ihnen die Freiheit, er entzieht ihnen Luft und Licht, er prügelt und mißhandelt sie, er nützt sie aus bis zum letzten Blutstropfen, er fragt nicht um ihr Wohl und Weh, er belästigt, quält, verfolgt sie ohne Einsicht und Erbarmen.

Dede, leer und traurig sähe die Welt aus, wenn die Tiere fehlten, und doch, wenn ist noch nie in einem bößen Augenblick, wenn der Jammer der geplagten Kreatur einem die Stunde und das Leben vergällt, der Wunsch aufgestiegen: Gätte sie der Herrgott nur lieber gar nicht geschaffen, daß unsrer graunames Tun ein Ende fände!

Zum andern habe ich schon oftmals sehnlichst gewünscht: Daß ich doch zaubern könnte! Den Kutsher, der sein Pferd maltreatiert, möchte ich in sein müdes, erschöpftes Roß verwandeln. Den Lämmel, der sich von einem abgehetzten Hund ziehen läßt, ihn bergauf und bergab antreibt mit „Sich und Gott“, statt dem viel schwächeren Tier, das von der Natur gar nicht dazu bestimmt ist, Lasten zu schleppen, wenigstens zu helfen, den würde ich selbst einspannen und die Peitsche über ihn schwingen. Der Metzgerbursch sollte nur einmal die Todesangst des kleinen Kalbleins durch-

machen, das er mit einem dicken Stof vor sich herreibt und durch zwei laut bellende Hunde slawieren läßt, daß es in seiner Not nicht weiß, wo es eigentlich laufen soll. Stundenlang mit gebundenen Füßen auf einem Wagen zu liegen, würde ihm auch schlecht fallen, wette ich.

Den Bauer, der seinen Hund am kurzen Stricke angebunden hat, den Hund, der noch viel mehr als wir das Bedürfnis hat, sich ungehindert zu bewegen, der ihn dursten und schmachten läßt in Sonnenglut, vor der Kälte ihn nicht schützt, ihm kaum Trost für sein Lager gönnt und nicht acht hat der heiseren, verzweiflungsvollen Schreie des unglücklichen Tieres, den würde ich fürs Leben gern ein bißchen an die Kette legen, damit er probieren könnte, wie es tut, jeder Freiheit beraubt zu sein, gleich dem ärgsten Missetäter.

Die Ruben möchte ich verzaubern in die Schmetterlinge, die sie lebendig speißen, in die Eiskäbaken, die Maulwürfe, die Eidechsen, all die vielen harmlosen, friedlichen kleinen Geschöpfe, die sie schreden und verfolgen mit Steinwürfen und Geschrei. Der Fisker würde ein Fisch, den einer heimträgt im Netz, wie er das tat. Die Hausfrau als Geflügel in der Steige, ohne Wasser, Luft und Licht, die Köchin die Augenblide der Qual durchkostend, durch die sie ihren Opfern den Todes-schmerz ganz unnötig verschärft und verlängert hatten — hei, das wäre eine verkehrte Welt, in der es etwas zu lernen gäbe für den lieben Menschen!

Leider, leider ist es aber nichts mit der Zauberei, und so muß ich, und so müssen wir alle, die wir einander die Hand reichen, im gleichen Fühlen, uns darauf beschränken, für Recht und Menschlichkeit einzutreten, wo und wie wir können.

Lieber Leser, wenn ich nur Worte fände, so stark und so warm, so eindringlich, daß sie einen Wiederhall in dir erwecken von der Ueberzeugung, die in meinem Herzen lebt. Die aber ist: Jedes Leben ist heilig in seiner Art, die Erde mit ihren Segnungen, Luft, Licht und Freiheit ist allen gegeben, auch die Tiere haben ihren Anspruch an Daseinsrechte, Rechte, die wir nicht mit Füßen treten dürfen. Aus der Macht, die wir über sie besitzen, erwächst die Pflicht, gut, sorgsam, liebevoll mit ihnen umzugehen, ihnen dafür, daß wir sie uns dienlich und nutzbar machen, zu geben, was sie brauchen und, wenn wir Tod und Schmerz bringen müssen, das in der raschesten, sichersten und wenigst graunamen Weise zu tun.

Vielleicht denkst du wie ich, Leser? Dann gehe hin zu deinen Nachbarn und Freunden und juche sie zu belehren, aufzuklären, sie immer wieder zu bitten und zu mahnen, daß sie der Barmherzigkeit nicht vergessen — mögen sie dich darum auch schelten und auslachen.

Hier und da vermagst du wohl doch, Gutes zu bewirken.

Wer das Schliche erkennt und duldet's, daß es geschieht, wird auch schuldig, nicht der allein, der es verübt. Möchtest du dich zum Fehler eines gestohlenen Gutes machen? Nein, gewiß nicht! Nun denn, sollte ein lebendes, fühlendes Tier weniger schätzenswert sein, als eine Sache?

Und das Beispiel macht unendlich viel aus.

Wer in mancherlei Gegenden herumwandert, der kann Studien machen, wie eine Sitte oder Unsitte sich von Haus zu Haus fortpflanzt, im ganzen Ort, oft in einem ganzen Landstrich verbreitet ist.

So fand ich z. B. in einem Dorf fast in jedem Haus eingekerkerte Eingvögel in Häuschen, die gar kein Licht durchließen.

Im Walde in nächster Nähe zwischerten und sangen ringsum alle Arten fröhlicher Vögel, und die Leute hatten dennoch Freude daran, daheim die Schnufschreie nach verllorener Freiheit zu hören.

In einem andern Ort gab es einen Kettenhund in jedem Hof; wieder wo anders begegneten mir

allerwegen Hundefuhrwerke — doch wenn ich alles aufführen wollte, würde ich gar nimmer fertig!

Die Welt ist vollkommen liberal, wo der Mensch nicht hinkommt, zu schaffen Quall!

Ein jeder macht das, was und wie er's beim andern sieht, und die Jungen ahmen den Alten nach und vererben den Brauch einmal wieder ihren Kindern, so daß schließlich die geheiligte Gewohnheit daraus wird, der sich alle fügen, ohne darüber nachzudenken, ob es nicht auch anders sein könnte. Zum eigenen Schaden.

Wieviel besser wäre es, nur eines zu nennen, um die Milchwirtschaft bestellt, wenn die Kühe überall in reinen, luftigen Ställen gehalten würden, statt daß man sie, wie es leider nicht selten vorkommt, im Schmutz stehen läßt. Andere kommen gar nie auf die Weide; etwas, was auch nicht geschehen sollte. Kein Tier, auch das verlebte Schwein nicht, fühlt sich in schmutzigen, luftlosen Stallungen ohne Bewegung wohl.

Kostreichte und Kutsher, die ihre Sache verstehen, beständigen sicherlich, daß bei sorgamer Wartung die Pferde viel länger gesund und arbeitsfähig bleiben, als jene, die überbürdet und vernachlässigt wurden.

Das Tier vergilt die bessere Pflege, abgesehen von Anhänglichkeit und Lenkbarkeit, durch eine größere Leistungsfähigkeit, vom Essen angefangen bis auf den kleinen Kanarienvogel herab, der noch einmal so fröhlich seine Wieder singt, doppelt so schönes Gesieder bekommt, wenn man ihm ein reichliches, geräumiges Bauer und ein helles, freundliches Plätzchen gönnt. Wie ein Tier behandelt wird, so ist es.

Das bedenken die Menschen nicht. Wie oft bekam ich, wenn ich auf einem Hofe fragte, warum denn der Hund immer an der Kette liegen müsse, zur Antwort: „Ja mein, weil er halt so arg böß ist, schier zerreißen tut er die Leut!“

Du armer Hund, aus einem treuen Wächter und Freund des Hauses hat man dich zu einem Schrecken gemacht für jedermann!

Esst hat dein Herr dich ohne Grund angefettet, dein Fleisch lieh dich geheizt und bissig werden, und dann bleibst du deshalb zur Naht verdammt bis zu deinem Tode. Es ist schon vorgekommen, daß solche Hunde wie mufrant wurden.

Manchmal wird es uns heimgesucht, was wir jündigten, — leider nicht in dem Maße, als wir es verdienten.

So ist z. B. erwiesen, daß das Fleisch von dem Schlachtrich, das vor seinem Tode besonders arg geschreddet, gehezt und gemariert wurde, sich verändert und den Menschen, die es genießen, sehr schädlich werden kann.

Es ist auch in deinem Interesse gar nicht gleichgültig, lieber Leser, ob dein Fleischer sein blutiges Handwerk gut versteht, ob er die Tiere zuvor bestäubt, die rechten Instrumente hat und sie an der richtigen Stelle einsetzt. Wenn es irgend angeht, bekümmere dich darum und wende dich an die Behörde, wenn du groben Unfug entdeckst. Eines vor allem: Halte die Kinder vom Schlachtplatz ferne!

Es ist eines der greulichsten, leider in unzähligen Dorfschaften sich wiederholenden Schauspiele, daß Kinder gleich blutlehzenden, kleinen Wilden den Platz umringen, auf dem so ein armes Schwein gestochen wird.

Oder glaubst du, daß es einen erfreulichen Einfluß auf ihre Herzensbildung hat, wenn ihnen die Todesqual und Zudungen eines Geschöpfes zur Belustigung dienen?

Ich erinnere mich an zwei Fälle, von denen die Zeitungen erzählten, daß kleine Ruben sich mit Küchenmessern bewaffneten und damit auf ihre noch kleineren Geschwister losgingen, um zu sehen, ob die auch so „quiefchten“, wie das Schwein, dessen Tötung sie beigemohnt hatten.

Sold eine Folgewirkung mag eine entsetzliche Ausnahme sein, aber gar nicht selten ist es, daß



Kinder, die gerne „Schlachtfleisch“ — ist das nicht eine Bezeichnung, die allem Gefühle Sohn spricht? — bezuziehen, gemütsrohe, harte, sogar verbredliche Menschen werden.

Die Mordtaten, über die unsere Blätter nur zu viel berichten, sind meistens von solchen verübt worden, die ihre Grausamkeit zuerst am Tiere erproben.

Ich meinsten sie nicht viel Vertrauen auf die Buben und Mädchen, die etwas Lebendiges blindlings vernichten und zerstören oder ihre Kraft an den Schwächeren auslassen. Ich meine, aus ihnen werden unguete Leute, an denen die Welt nicht viel Freude hat.

Aber ich jage mir, sie können nichts dafür. Die Eltern tragen Schuld, die nicht besser sind, die ihnen zu Hause ein Beispiel geben, das vielleicht gerade das Gegenteil vom dem ist, was der Lehrer den Kleinen in der Schule ans Herz legt.

Mein lieber Leser, wenn du Kinder hast, denke einmal nach, wieviel reicher du ihr Leben machen kannst, wenn du sie dahin führst, alle Geschöpfe, die um sie herum sind, lieb zu haben, zu beobachten und zu verstehen!

Zeige deinen kleinen Knirpslein, wie wunderbar jeder Käfer, jedes Insekt gemacht ist, erzähle ihnen von den Bienen und Ameisen, die in einem geregelten Staate leben, just so wie wir, öffne ihre Augen, damit sie die hundertlei rührenden Dinge wahrnehmen, die sich in der Tierwelt abspielen, und sie werden schließlich erkennen, daß wir superflugen, überlegenen Menschen gar manches lernen könnten von den Tieren, die so treu, so anhänglich, der Freundschaft untereinander und der Aufopferung für uns fähig sind, wie nicht die Bestien unter uns. Wenn ich hoffen dürfte, daß ich dir ein wenig zu Herzen gesprochen habe? Es würde mich sehr froh machen!

### Heiteres.

Aus der Schule. Im Gymnasium zu K. will der Oberlehrer J. bei den Schülern der Untertertia ermitteln, ob sie bereits eine Ahnung von gewissen philosophischen Grundbegriffen haben. Er erkundigt sich nach der Bedeutung des kategorischen Imperativs. Eine Zeitlang ist alles still. Dann ruft auf einmal ein trischer Junge auf und verkündet laut: „Bade zu Hause!“ oder „Koch mit Gas!“ An dem Tage fragte der Oberlehrer über Philosophie nichts mehr. („Straß. Post“)

Aus der Jugend. Am Oktoberfest verfuhr ein Bäuerlein im Sonntagsstaat sein Glüd auf dem trottoir roulant. Jedoch gleich beim ersten Schritt kommt er zu Fall und nur eines seiner losen Höschen macht allein die Fahrt in die Höhe, worauf aus der Zuschauermenge die Frage ertönt: „Ist das sein ganzes Homb?“

Zwei biederde Norddeutsche aus Eisenburg, stolz auf den Besitz ihrer humanistischen Bildung, machen zu Pfingsten eine Reise in die französische Schweiz. Sie rasten eines Nachmittags in einem Restaurant. Der „Ober“ eilt herbei: „Qu'est ce que vous désirez, messieurs? „Café“ lautet die Antwort. — „Café, au lait ou noir?“ — „Noir.“ Der Kaffee kommt, da fragt nach fünfminütigen Stillschweigen der eine ganz entrüstet: „Du, segg mol, Nachbar, worüm hebbt wi teen Melk freegen?“

Bei Herrn Hauptmann K. ist Gesellschaft; im Laufe der Unterhaltung erkundigen sich die Gäste nach dem Befinden der Töchterchen. Die Gouvemante wird geschickt, sie zu suchen. Nach längerer Zeit kommt endlich das eine Mädchen. „Mum“, fragt die Gnädige, „Gritta, wo bleibst denn Hanni?“ — „Ach, Mutichen, sei nicht böse, wir spielen soeben Hanntichen und Hanni kriegt gerade Junge!“

In der Religionsstunde wird die Geschichte von Hiob behandelt. Der Lehrer macht die Kinder darauf aufmerksam, daß Gott dem Hiob alles genommen und ihn mit schwerer Krankheit geschlagen habe, obwohl Hiob stets ein sehr frommer Mann gewesen sei. „An welchen Spruch denkt ihr dabei?“ so fragt er die Schüler. Sofort ertönt von einem sonst sehr schweigsamen Jungen als Antwort: „Was sich liest, das neckt sich.“

## Das Geheimnis

Steckenpferd-Teerschwefel-Seife

alle Hautreinigkeiten und Hautausschläge wie Mitesser, Finnen, Bläschen, Flechten, Hautröte, Pickeln, Pusteln etc. zu vertreib, befecht in täglich. Waschungen mit der echten

Bergmann & Co., Habedelul. à Str. 50 Pf. Ueberall zu hab.

### Vexier-Bild.



Hallo! Schnell, haltet den Gänsschieb an! Wo denn, wo denn?

Auflösung in nächster Nummer.

## Rätsel-Ecke.

### Rätsel.

I.  
Ich bin ein sonderbares Wesen,  
zu mancherlei werd' ich gebraucht.  
Gefallen werd' ich und gelesen,  
Gebürt, gepreht, zuletzt gerächt,  
In Essig und in Del getaucht.  
Ich diene dir zu Speis und Trant,  
Berichte dir auch manchen Schwant,  
Mich malt der Maler auf mich selber,  
Bald grüner freilich und bald gelber.  
Saft mit der Ziffer mich verbunden,  
So zeig ich richtig dir die Stunden.  
Verbindest du mich mit dem Tisch,  
So zieht der Flecker gern auf mich.  
Nach' ich von meinem Sitz mich los,  
Fall ich dir willig in den Schoß.  
Der Gärtner pfliegt mich säuberlich,  
Von mir weg spielt der Virtuoso.  
Der Dicit pfeift sein Lied auf mir.  
Als Schirm, als Führer dien' ich dir.  
Was wär' ohn' mich der Blumen Zier?  
Das Kleid schaff' ich dem dünnen Strauch.  
Ich bebe vor des Kindes Hochschrei,  
Und doch, wenn ich oft gar zu frei,  
Verbietet mich die Polizei.  
Weh' dir, wenn ich dich plötzlichende,  
Dann ist's mit deinem Glüd zu Ende.  
Prof. Sagenbach.

II.  
Was mag das für ein Reiter sein?  
Der Sattel ist von Fleisch und Bein;  
Er hat zwei Augen groß und licht,  
Doch sieht er selber durch sie nicht.  
Er reitet ohne Zaum und Sporen,  
Und — meiner Treu! —  
Er hat dabei  
Die Hüfte — hinter den Ohren.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Dominospielaufgabe in voriger Nummer:

Siehe Zahlen liegen die Zeichen

●●●●	A	□	aus-	B hat weder blaut noch abet.	
●●●●	A	□	ad-	D hat weder blaut noch ein.	
●●●●	A	□			
●●●●	A	□	B paßt.	C	D paßt.
●●●●	A	□	C	an	abwet.
●●●●	A	□	B paßt.		

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:

Dich selbst.

Auflösung des Vexierbildes in voriger Nummer:

Man wende das Bild nach links. Ueber dem Haupte liegt der erhobene linke Arm des Mannes. Sein Hut grenzt an den Stamm der Birke. Oberkörper, Wanderbüdel und rechtes Bein verliert sich im Geäst derselben, linkes Bein in der Hügelandschaft.

### Auf Wunsch Teilzahlung

Solidaria-Fahrräder, ges. Marke  
Näh-, Spritzmasch., Gummi, Zubehöre  
Katalog gratis  
J. Jendrosch & Co., Charlottenburg 12

### Oelregenröcke und Gummimäntel.

Preisliste gratis und franco.  
C. Schönbohm, Brühl 1. M. 45.

### Mündelsichere Geldanlage!!

Auf Häuser und Grundstücke unserer Mitglieder suchen wir L.Hypothekendarlehen Zinsfuß bis 9% Genossenschaftsbank selbständ. Frauen, Berlin, Motzstr. 33.

### Billige TAPETEN

Rolle 14, 18, 22 Pfg. usw. ohne Rücksicht a. d. regul. Preis. Kat. 62 frei. Tapeten-Kopf, Frankfurt/Main.

### Glänz. Verdienst!

110-200 Mk. pr. Mon. können sich etl. Damen u. Herren durch Postorder-Geschäft verdienen. Auch im Nebenberuf. Verlangen Sie gratis Prosp. Postl. 25, Greiz.

## Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H.

Berlin SW. 68, Ritterstraße 50

Soeben erschien:

## Entwurf zum Preussischen Wassergesetz

in der zur Vorlegung beim Abgeordnetenhaufe endgültig bestimmten Fassung

Der Entwurf regelt das gesamte Wasserrecht einheitlich und erschöpfend für die ganze preussische Monarchie

Preis Mk. 4,50 pro Expl.  
zugänglich 30 Pfennig für etwaige Postversendung.

### Eine Einrichtung, die viel Anklang findet:

Senden Sie uns 60 Pfg. in Marken und wir lassen Ihnen sofort unser Schokoladen-Sortiment zugehen, das 18 Probierstücken und ein Versuchsquantum unserer Kakaos und Kochschokoladen enthält. An Hand dieser Qualitätsproben können Sie dann leicht und bequem feststellen, was Ihrem Geschmack am meisten zusagt. — Jede Bestellung wird von uns mustergütig erfüllt.  
Abels Schokolade-Werke, Bremen 77

### Beste Bettenfüllung

sind die vorzüglich füllenden sehr elastischen, echt ägyptischen

## Monopoldaunen

(gefehl. gefüllte) Pfund Mk. 2,85.  
3-4 Wund genügen zu großem Oberbett.  
Berl. geg. Nachnahme. Verpackung frei.

### Gustav Lustig

Berlin S. 180 Prinzenstr. 46  
Größtes Verfebern-Exglat-geschäft Deutschlands.

### Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiertungeschweift, deshalb sehr bequemen und gesunden Tabak.

### 1 Tabakspfeife

umsonst zu 8 Pfd. meiner berühmten Tabake M.

- 8 Pfd. Pastorentabak 5.-
- 8 „ Jagd-Kanaster 6.50
- 8 „ Holländer „ 7.50
- 8 „ Frankf. „ 10.50
- 8 „ Kaiserblätter 13.-

franko gegen Nachn. Bitte anzugeben, ob nebensteh. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

### E. Köller, Bruchsal

Fabrik. Weltruf. (Baden)

### Anzeigen

haben i. d. Blatte weiteste Verbreitung



**Gewerbe-Akademie**  
 Berlin, Königgrätzerstr. 90.  
 Maschinenbau, Elektrotechnik, Hochbau,  
 Tiefbau.  
 Unentgeltl. Vorkurse ab 1. August  
 Dir. Matthes, Inh.  
 Progr. frei!

Waldwollstoffe, Unterkleider  
 und Präparate bewährt gegen Gicht,  
 Rheumatismus und dergleichen Leiden.  
 Auf 21 Ausstellungen prämiert.  
 Von ärztlichen Autoritäten  
 empfohlen. Preisliste gratis.  
 C. Schönbohm, Brühl 1, M. 45.

**Unser neuer Katalog**  
 über Gummistrümpfe, Artikel  
 zur Gesundheitspflege etc.  
 ist erschienen. Zusendung  
 gratis und franko.  
 Birkholz & Pichlemann, Stuttgart II.

**Stottern**  
 dauernd heilbar  
 Glanz, Gütigkeit  
 d. ärztl. Heilf.  
 cc. 30 Jähr. Erfah.  
 dauernd Geheilt. 1911, 1912, 2. Staats-  
 dörfer, Breslau 16, W. 31a (eb. jäh. Stott.)

**Hohes Einkommen**  
 In allen Städten und Orten werden tüchtige  
 Personen als Vertreter für einen leicht  
 verkäuflichen konkurrenzlosen Massen-  
 Bedarfs-Artikel gesucht. **Monatlicher  
 Verdienst bis 500 Mark.** Näheres  
 u. Lagerkarte 1274 Berlin, C. 25.

**Technikum Hainichen**  
 Masch.- und Elektro-Ing., Techn., Werkm.  
 Lehrfabrik

**Extra starke Echte Hienfong-Essenz**  
 (Destillat) 4 Dutzend Mark 2,50, wenn 30 Flaschen Mark 6.— portofrei.  
**Chemische Werke, E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.**

**Plattenlos**  
 Machen Sie sofort einen letzten Versuch  
**Haarwuchsmittel Plattenlos**  
 mit ärztlich empfohlenen Ingredienzien verhilft  
 unter Garantie zu herrlichem Haarwuchs, wo  
 Papillen vorhanden. Gegen Einsendung von  
 Mk. 3,50 große Flasche franko direkt vom  
 Erfinder.  
**Kosmetische Zentrale, Chemnitz, Z.**

Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog  
**Hygienischer Bedarfs-Artikel**  
 mit ärztlich verfasster Broschüre.  
**Sanitätshaus „Aesculap“, Frankfurt a. M. C. 1.**

**Bei Bezug von Waren** bitten wir höflichst  
 sich stets auf dies  
 Blatt zu berufen.

Für M. 3,50 frk. Nachn. Postkoll  
**Harz-Kuh-Käse**  
 Fritz Niemann, Gernrode Harz 5.

**Ewig Jung fährt sich**, wer regelmäßig  
**Weber's Tee**  
 Marke „Doppelkopf“  
 trinkt! Karton 1 Mark  
 1/2 Apoth. u. Prog. zu haben.  
 Von 3 Mark an franko.  
 Adolph Weber, Tee-Fabrik  
 Dresden-Radebeul No. 50. **A. u. E. WEBER**

**Mein neues Bett.**  
 So fein rot, dick Daunendecke, große  
 1 1/2 f. f. Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen  
 mit 17 f. f. Seidbäumen, m. teils kleine  
 Federfedern, das Gebett 39,50 — das feine  
 Bett mit Daunendecke 39,50 — reichlich  
 berichtet! Daunendecke 39,50 — Zwei-  
 feldig folgt jedes Bett 39,50 — mehr  
 Richtig! Geld zurück! Bettdecken billig  
 frei! 1000 Stunden. Bettenfabrik  
**Th. Kranefuss, Kassel 44.**  
 Bei Bezug von Waren bitten wir, sich  
 :: auf dieses Blatt zu berufen. ::

**8 Pfund Biskuitmischung in praktischen 1 Pfund-Dosen**  
 für nur M. 6,00. (Die Versandspesen, wie: Porto,  
 Verpackung und Nachnahmegebühren tragen wir.)  
**Abels Schokolade-Werke, Bremen 77**

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstr. 50

In unserem Verlage erschien soeben die VIII. Auflage von:  
**Die Gesetze und Verordnungen über die Verfassung und  
 Verwaltung der evangelischen Landeskirche in den älteren  
 Provinzen der Monarchie.**

Auf Grund amtlicher Quellen zusammengestellt und mit Anmerkungen  
 sowie ausführlichem Sachregister versehen  
 von  
**H. Lilje,**  
 Geheimer Rechnungsrat,  
 Bureauvorsteher des Evang. Ober-Kirchenrats a. D.  
 Oktavformat ca. 320 Seiten stark, kartoniert mit Leinenrücken  
**Preis: M. 3,20 inkl. Porto.**

**Echte Hienfong-Essenz**  
 extra starke  
 höchst aromatisch, 4 Dutzend 2,50 Mk., wenn 30 Flaschen 6,00 Mk. portofrei.  
**Chem.-pharm. Laboratorium Paul Hartung, Königsee i. Th. 63.**

**SOCIÉTÉ VINICOLE FRANCO-ALLEMANDE**  
 m. b. H.  
**Import französischer Weine**  
 Als Spezialität empfehlen wir:  
 Französischen Rotwein . . . per Liter Mk. 0,95  
 1911er Bischofsheimer (Naturwein) „ „ 0,95  
 1911er Obermoseler . . . „ „ 1,10  
 Tarragona (rot) . . . „ „ 1,25  
 in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.  
 Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:  
**Rot- u. Bordeaux-Weine**  
 Narbonne . . . . . per Fl. Mk. 0,90  
 Fronsac Bordeaux . . . . . „ „ 1,—  
 1905er St. Clément . . . . . „ „ 1,20  
 1904er Château Loubaney Curac . . . . . „ „ 1,50  
 1905er Château Gazin Fronsac . . . . . „ „ 1,75  
**Mosel-Weine**  
 1911er Obermoseler . . . . . per Fl. Mk. 0,90  
 1909er Remicher . . . . . „ „ 1,—  
 1906er Merler . . . . . „ „ 1,30  
 1910er Enkircher . . . . . „ „ 1,50  
**Rhein-Weine**  
 1908er Gensinger . . . . . per Fl. Mk. 1,—  
 1905er Kempfer . . . . . „ „ 1,30  
 1904er Binger Rochusberg . . . . . „ „ 1,50  
 1910er Hallgartener . . . . . „ „ 1,75  
 In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus  
 und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.  
**Société vinicole franco-allemande**  
 m. b. H.  
 Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.  
 Fernsprecher: Amt IV, 1671, 9862 und 11 084.

**Erstklassig und doch billig sind**  
**Gyra-Fahrräder**  
 Sportartikel, Nähmasch.,  
 Uhren und Goldwaren,  
 Haushaltsgegenstände,  
 Waffen, Musik- und Spielwaren.  
**Hermann Klaußen G. m. b. H.,**  
 Prenzlau  
 114.  
 Reich-  
 illustrierter  
 Katalog  
 kostenlos.

Hofrat Dr. W. Mueller's  
 Kuranstalt Dorotheenbad — Gotha  
 für Innere u. Nerven-Kranke  
**Für 5 Mk.** versende z. Probe in tadelloser  
 Sortim., franko gegen Nachn.  
**4 Pfd. Kakao**  
 1 Pfd. Schokolade u. 1 Pfd. echt bayr.  
 Hustenmalz.  
 Weltver-  
 andhaus „Häschel“ Chemnitz  
 — Garantie: Zurücknahme. —

**Uhren, Goldwaren, Musikinstrumente für jedermann!**  
 Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 4000 Abbildungen von Taschenuhren und Wanduhren, Weckern, Keifen, Schmucksachen aller Art, photographische Apparate, Prismen- und Theatergläser, Geschenk-Artikel für den praktischen Gebrauch u. Luxus, Sprechmaschinen und Musikinstrumente.

**Wir liefern auf Teilzahlung**  
 Der Besteller bekommt die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.

Wie sehr unsere Kunden mit unserer Ware zufrieden sind, und wie gerne unsere alten Kunden weiter bei uns kaufen, beweist folgender beglaubigter Bericht des öffentlich angestellten beidseitigen Bücher-Revisors und Sachverständigen.  
 Beweis.  
 Aus den mir vorgelegten Aufstellungen der Firma Jonass & Co., G. m. b. H., zu Berlin, habe ich festgestellt, daß in einem einzigen Monat von alten Kunden, das sind solche, die schon früher von der Firma Ware bezogen, brieflich 1 209 (eintausendzweihundertneun) Nachbestellungen eingegangen sind.  
 Berlin, den 2. Februar 1911.  
 gez. D. Schönwandt,  
 öffentlich angestellter Bücherrevisor.

**Viele tausende Anerkennungen. • Hunderttausende Kunden. Jährlicher Verkauf über 25 000 Uhren.**  
 Überzeugen Sie sich daher von unserer Realität und Leistungsfähigkeit und fordern Sie ohne jede Kaufverpflichtung umsonst und portofrei Katalog mit ca. 4000 Abbildungen von Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Keifen, Schmucksachen aller Art, Photographische Apparate, Geschenkartikel für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen und Musikinstrumente.

**Jonass & Co., Berlin KG 378**  
 Belle-Alliancestr. 3.

Verantwortlich für die Redaktion, Schriftführung und Anzeigen: Fritz Welsch, Berlin. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68. — Rotationsdruck: Wilhelm Grebe, Berlin SW. 68.